

# »ES IST DOCH NIRGENDWO SO INTERESSANT WIE HEUTE UND HIER!« SPRACHE UND GEGENWARTSBEWUSSTSEIN IN DER FRÜHEN NACHKRIEGSZEIT

IDS-Sprachforum, 5. Dezember 2001<sup>1</sup>

von Heidrun Kämper

Welche Einstellungen haben Politiker und Theologen, Juristen und Wissenschaftler, Philosophen und Künstler, die nicht nur Nationalsozialismus und Krieg aus der Innenperspektive erlebt haben, sondern die im Nachkriegsdeutschland Verantwortung fühlen und vielfach ab Mai 1945 auch übernehmen, zu ihrer Gegenwart? Wie denkt in der frühen Nachkriegszeit eine Gesellschaftsformation, die man Funktions- und Interpretationselite nennt, über ihre Gegenwart? Wie sind Ausrufe wie der den Titel gebende »Es ist doch nirgendwo so interessant wie heute und hier!« von Gustav Heinemann aus dem Jahr 1949 sprachlich zu beschreiben? Mit Fragen wie diesen richten wir unsere Aufmerksamkeit auf sprachliche Erscheinungsformen, die zu den Gegenständen einer kulturgeschichtlich ausgerichteten Sprachgeschichte gehören. Kulturgeschichte stellt Denkformen der Arten des Sich-Verhaltens und des sozialen Handelns dar, und beschreibt Manifestationen, in denen sich Denk- und Verhaltensformen und soziales Handeln ausdrücken (vgl. Oexle 1996, S. 26). Eine dieser Manifestationen ist die Sprache, Sprachwissenschaft ist mithin Teil der Kulturwissenschaft, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf das Wie solcher kulturellen Manifestationen richtet. Das wollen wir im Folgenden tun, wenn wir Merkmale des Gegenwartsbewusstseins der Funktions- und Interpretationselite in der frühen Nachkriegszeit rekonstruieren.

Wenn wir im Anschluss diesen Befund als komplexes Argumentationsmuster interpretieren und darstellen, geben wir darüber hinaus einer Funktionsanalyse Raum, die Sprachgebrauch als kommunikative gesellschaftliche Form menschlichen Handelns versteht zur Erreichung bestimmter Intentionen. Diesem Zweck dienen Argumentationen.<sup>2</sup> Wir fragen dann nach dem Warum.

Zunächst also: Mit welchen Bewusstseinslagen haben wir zu rechnen und wie werden sie sprachlich manifest?

## Bewusstseinslagen in der frühen Nachkriegszeit

Die geistige Elite der frühen Nachkriegszeit ist eminent geschichtsbewusst. Dieses Geschichtsbewusstsein manifestiert sich oftmals als Ausdruck von Geschichtspessimismus. Man scheint bereit, an ein *Ende der deut-*

*schen Geschichte* zu glauben: »[Wir] hören den Regen hinabrauschen auf die Gräber der Toten und auf das Grab eines Zeitalters.«(Wiechert 1945, S. 31)

Die Konsequenz solchen Empfindens – man denkt in Kategorien zerstörter Kontinuität, vernichteter Erinnerung. Die Möglichkeit, in der Gegenwart aus der Vergangenheit eine Zukunft zu entwerfen, scheint genommen. Der ostdeutsche evangelische Theologe Heinrich Vogel stellt 1946 fest: »Uns ist der Weg zu unserer Geschichte abgeschnitten. Wir haben die Erinnerung verloren, denn wir können uns an die großen leuchtenden Namen unserer Dichter und Denker nur mit einem unbegreiflichen Schmerz erinnern.«(Vogel 1946, S. 18) Der zwölf Jahre währende nationalsozialistische Ungeist und die Höhe der deutschen Kunst und Kultur – sie fügen sich nicht. Der spätere erste Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Theodor Steltzer, bestätigt im selben Jahr: » Die Katastrophe unseres Volkes .. stellt die gesamte deutsche Geschichte der Neuzeit in Frage«, findet daher »keine geschichtliche politische Form, die wir als einen Ausdruck unserer geistigen Einheit und unseres politischen Einheitswillens in dem Bewußtsein unseres Volkes lebendig machen könnten.«(Steltzer, hg.v. Jürgensen 1986, S. 93) Steltzer spricht im Verfassungsausschuss des Zonenbeirats der britischen Zone – politische Pragmatik zwingt ihn zur Konkretisierung. Der Politiker sucht nach Argumenten, die Zerrissenheit Deutschlands in Besatzungszonen mit deutscher Geschichte anzuzweifeln. Der Kirchenhistoriker Karl Kupisch schließlich zeichnet 1949 ein Bild vom »Heute, da unter den Trümmern der Katastrophe des letzten Krieges auch die Tafeln der Geschichte zerbrochen liegen.«(Kupisch 1949, S.7) Das »traditionelle[...] deutsch-nationale[...] Geschichtsbild« (ebd.) ist gemeint, dessen Fragwürdigkeit der Nationalsozialismus erwiesen hat, dessen Erfolg den Zorn des Geschichtsgottes auf die eitlen Deutschen lenkt. Das Elend der Nachkriegszeit als Gottesgericht – nicht selten versuchen Theologen, dem Jetzt diesen Sinn abzuringen.

Dieses im historischen Denken angelegte Konzept vom *Ende der Geschichte* hat eine religiöse Entsprechung. *Ende der Geschichte* korrespondiert mit der religiösen Vorstellung *Apokalypse* und *Eschatologie*: »Brüder und Schwestern, es sind apokalyptische Zeiten! Der Herr kommt in mächtigen Gerichten« ruft auf der Kirchenkonferenz in Treysa 1945 Otto Dibelius seinen Glaubens-

brüdern zu (In: Söhlmann 1946, S. 117) und der Theologe Asmussen reklamiert 1946: »Die gegenwärtige Geschichte ist nur apokalyptisch zu begreifen, und nur mit einem eschatologischen Worte kann man ihrer Herr werden.« (Asmussen 1946, S. 4)

Diesem historisch bzw. religiös motivierten Endzeit-Konzept entspricht schließlich ein allgemeines Lebensgefühl. Man macht gleichsam Inventur und stellt das Nichts fest und bezeichnet es. *Zerstörung, Vernichtung*, das *Nichts* sind wiederkehrende lexikalische Platzhalter dieser Gegenwartsbewertung: »Deutschland .. vernichtet .. zerschlagen .. ausgeschaltet .. zerfallen .. deklassiert .. Das Inferno liegt hinter uns. Das Chaos liegt zu unseren Füßen .. Siebzig Millionen stehen vor Trümmern«. (Windisch 1946, S. 27) Das *Nichts* – es ist der *Abgrund*, in den man gestürzt ist (»Volk und Reich liegen im Abgrund«) (Böckler 1945; In: Kleßmann 1991, S.402), das *Dunkel*, die *Finsternis* (»Stockfinsternis des unbarmherzigen Geschehens .. in dieser dunklen, unbarmherzigen Welt«) (Althaus 1946, S. 282).

Zusätzliche Emphase erhält der Ausdruck dieses desolaten Gegenwartsgefühls durch Bezeichnungen, die das Bewusstsein von einer historisch einmaligen Zeit erfassen. *Heute mehr denn je, schwerste/größte Notzeit der Geschichte, nie zuvor, in seiner ganzen Geschichte noch nicht, noch nie dagewesen* sind wiederkehrende Formeln. Anlass für diese Verabsolutierung ist die materielle, geistige, seelische Nachkriegsnot, ist Armut und Leiden, ist der verlorene Krieg und die Stigmatisierung der Deutschen: »Da stehen wir nun .. So allein, wie niemals ein Volk allein war auf dieser Erde. So gebrandmarkt, wie nie ein Volk gebrandmarkt war.« (Wiechert 1945, S. 31 f.) Ernst Wiechert entwirft in seiner berühmten »Rede an die deutsche Jugend« im Sommer 1945 das Szenario der deutschen Parias und Dolf Sternberger stellt 1946 in derselben syntaktischen Konstruktion lapidar fest: »Die Lektion dieses Krieges ist so gründlich, wie noch nie in der deutschen Geschichte eine Lektion gründlich war.« (Sternberger 1946, S. 17)

Diese Einstellungen, die die Zeitgenossen zu ihrer Gegenwart äußern, mögen dazu angetan sein, bei ihnen ein Endzeit-Bewusstsein anzunehmen. »Es ist alles aus« – diese Haltung wird formuliert, wir haben es gesehen. Indes: Die Inventur des Nichts konkurriert mit Formeln, die das Gegenteil bezeichnen, die Zukunftsglauben ausdrücken. Friedrich Schlotterbeck fragt 1945: »Ist das Ende unserer Heimat, unseres Volkes gekommen? .. Soll wirklich der Untergang der Nazis Deutschlands Untergang werden? Niemals!« (Schlotterbeck 1945, S. 21) Er kommt nach seiner Befreiung aus dem KZ nach Hause, um dort zu erfahren, dass die Nazis seine gesamte Familie umgebracht haben. Ludwig Erhard formuliert 1945 seine Vorstellung von der deutschen Zukunft: »keine wirtschaftliche Situation [kann] so trostlos sein .., als daß nicht der entschlossene Wille und die ehrliche Arbeit eines ganzen Volkes einen Ausweg, ja mehr noch, einen Weg zur sozialen Wohlfahrt verhiessen.« (Erhard, hg.v. Hohmann 1988, S. 56) Der wenige Jahre später aufgekommene Zielbegriff *soziale Marktwirtschaft* ist mit *soziale Wohlfahrt* bereits

1945 angelegt, den der künftige Wirtschaftsminister mit dem Lockruf *entschlossener Wille, ehrliche Arbeit* und *Ausweg* stützt.

Die Verwalter des deutschen Bankrotts finden noch Brauchbares in der Konkursmasse, sei es wie Konrad Adenauer 1945 die symbolhafte Beständigkeit von Strom und Dom: »Es ist ja doch noch derselbe Strom, der zu unseren Füßen fließt, unser Rhein .. und nach wie vor weisen die Türme, die unser Dom gen Himmel reckt, ungebrochen zum Himmel empor. So wollen wir gemeinsam ans Werk gehen.« (Adenauer, hg.v. Schwarz 1975, S. 81)

Sei es der Mensch an sich – man beschwört sein geistiges Potenzial, man versteht sein Überleben als Verpflichtung: »Haben wir wirklich alles verloren? Nein, wir Überlebenden sind noch da. .. daß wir am Leben sind, soll einen Sinn haben.« (Jaspers 1945, S.3) Man reklamiert trotzige Bereitschaft, das desolate Jetzt zu ignorieren. Man sucht Halt und findet ihn im Dauerhaften.

Man könnte diese Haltung, dieses sich dem Nichts verweigende Denken, dieses in die Zukunft gerichtete Gegenwartsbewusstsein – wenn man es nicht als anthropologisch zu deutendes Menschheitsprinzip versteht –, im engeren Sinn als christlich-abendländisches Denkmuster beschreiben. Spiegelt sie nicht die religiöse Grundhaltung einer hoffnungsfroh-zuversichtlichen Erwartung, die zu haben die christliche Kirche ihren Gläubigen aufgibt? Ist nicht die sprachliche Erfassung dieses Denkmusters die Versprachlichung der Idee des Heilsversprechens, der Heilserwartung? Wir haben oben die apokalyptisch-eschatologische Zeitgestimmtheit der Theologen herausgestellt. Auf eine Komponente dieses Bewusstseins wird hier referiert. Ausdruck eschatologischen Denkens ist die Ausrichtung geschichtlicher Katastrophen und Krisen auf die dem Christen gebotene hoffnungsfrohe Heilserwartung. Denn die »eschatologische Zeit ist nicht nur eine Not- und Krisenzeit, sondern auch eine Heilszeit: der Erlöser, der Messias ist da. .. Schöpfung-Neuschöpfung, Urzeit-Endzeit gehören zusammen« (RGG 1958, II 651).

Es entspricht der Logik dieses prospektiven Denkens, dass man Handlungsziele, Forderungen der Stunde formuliert: »Und doch wollen wir nicht verzweifeln. Wir wollen arbeiten. .. Wir wollen diesen Weg gehen .. mit aller Kraft, die uns noch verblieben ist « ruft Konrad Adenauer 1945 seinen »tief gebeugt[en], aber .. nicht gebrochen[en]« Kölnern zu (Adenauer, hg.v.Schwarz 1975, S. 81) und Adolf Grimme erkennt »jetzt mehr denn je [als] Sinn der Erziehung, daß wir den Geist bejahen und mobilisieren, damit er dieses Nichts ins Positive umschafft.« (Grimme 1947, S. 16) Die Funktions- und Interpretationselite ist zutiefst überzeugt von einer neuen Chance und von ihrer Aufgabe, diese den Zeitgenossen nahe zu bringen – man trägt diese Gewissheit in apodiktischer, keinen Widerspruch zulassender Diktion vor: »Es kommt jetzt darauf an, was wir aus unserem Unglück machen« (ebd.); »Kein Beschönigen, kein Verharmlosen hilft weiter, sondern nur der unbeirrbar Wille« (Brauer 1952/53, S. 18), »Nun kommt es darauf an, das Reich .. zu retten und zusammenzuhalten, es

sinnvoll auszugestalten.«(Kaiser, Peter, hg.v. Bucher 1990, S. 185)

Bestimmtheit ist die Haltung, mit der man Handlungsziele formuliert – die ambitionierten Intellektuellen lassen keinen Widerspruch zu, wenn es gilt, den Fokus auf dasjenige Jetzt zu richten, das den Blick in die Zukunft erlaubt. Der Modus, mit dem man das Handlungsziel zusammenfassend benennt, heißt daher *Aufgabe*, heißt *Forderung*: »In diesem [geistigen und politischen] Kampf soll vielmehr um die Forderung der Stunde an uns, um die Deutung unserer heutigen Aufgabe gerungen werden«(Smend 1968, S. 389); »Mit nüchternem Sinn müssen wir an die uns erwachsenden Aufgaben herangehen.«(Brauer 1952/53, S. 18)

Nichts liegt ferner, als sich der Desperatheit der Nachkriegswirklichkeit zu überlassen. Mit *Ende der Geschichte* und *Apokalypse* würde die Gegenwart bewertet? Keine Rede davon. Vielmehr spielt man auf dem Klavier der Anfangs-Euphorie, der Frohbotschaft-Begeisterung, der Erlösungs-Freude. Im Ernst konnte kein deutscher Intellektueller von einem deutschen Ende überzeugt sein. Wie anders rechtfertigen sich Denken und Schreiben, Reflektieren und Projektieren der geistigen Elite in der frühen Nachkriegszeit, wenn nicht mit einer Vorstellung von Kontinuität? Außerdem: Die alliierte Nachkriegspolitik ist – trotz Morgenthau-Plan und dessen Agrarland-Idee – wahrlich nicht auf die Vernichtung Deutschlands angelegt und die Deutschen wissen dies. Eine brutale Vernichtung Deutschlands hätte ethischen Grundsätzen widersprochen – das konnte man getrost voraussetzen.

### Argument – Konklusion – Konzession: Wendezeit – Zeitenwende

Die Antworten, mit denen die Zeitgenossen die Frage »In welcher Zeit leben wir und wo stehen wir in dieser Zeit?« inhaltlich füllen, sind nicht widersprüchlich, obwohl man das deutsche Ende konstatiert, um gleichzeitig eine »Neue-Chance-Stimmung« zu verbreiten und die Forderung der Stunde zu verkünden.

Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich klären, wenn wir die je spezifischen Funktionen der Antworten innerhalb einer Argumentationsstruktur beschreiben – wir fragen nach dem Warum. Wir setzen dazu voraus: Die vorgetragenen Einstellungen und Bewertungen zur Nachkriegsgegenwart haben im Rahmen eines Argumentations-schemas aufeinander bezogene Funktionen. Die diese Argumente vortragen, haben ein übergeordnetes Argumentationsziel: die Rehabilitierung der Deutschen und ihre Wiedereingliederung in die Demokratien der Welt. Dieses generelle Argumentationsziel hat einen Anlass, den Vorwurf nämlich, den die Alliierten erheben und der lautet: »Die Deutschen sind ein verachtenswertes Volk. Sie missachten die christlich-abendländischen Werte, sind Nazis allesamt«. Dieser Vorwurf stellt innerhalb einer Argumentstruktur den strittigen Fall dar, die die Argumentation auslösende Quaestio.<sup>3</sup> Diese Quaestio schafft für die

intellektuellen Deutschen eine »Problemlage« (Kopperschmidt 1989, S. 58), ihre Sichtweise auf die Deutschen ist eine andere. Deshalb widersprechen sie dieser Quaestio und erheben mit der These »Die Deutschen sind ein achtenswertes Volk« den entgegengesetzten Geltungsanspruch. Damit haben sie die Beweislast, soll heißen: Sie müssen durch die Formulierung zustimmungsfähiger Geltungsgründe, m.a.W. durch plausible und akzeptable Argumente die Welt überzeugen.<sup>4</sup> Diese Geltungsgründe bringen sie innerhalb verschiedener Diskurse der Nachkriegszeit vor, z.B. wenn sie über das sehr dominante Thema »Schuld« reden, über das »Ost-West«-Problem, wenn sie sich über die »Welt, in der wir leben« verständigen und eben auch, wenn das hier betrachtete Thema »Gegenwartsbewusstsein« verhandelt wird.

Als Reaktion auf die Quaestio »Die Deutschen sind verachtenswert« sind nun die z.T. widersprüchlichen Ausdrucksformen von Gegenwartsbewusstsein wie folgt zu beschreiben: Die Deutschen verkünden ihren Zeitgenossen: »Wir haben eine neue Chance, es gilt einen neuen Anfang«. Diese Einstellungsäußerung ist im Rahmen des Argumentationsmusters ein Geltungsanspruch, und zwar eine Variante des generellen Geltungsanspruchs »Die Deutschen sind ein achtenswertes Volk«. Denn damit tut man kund: »Wir brechen mit dem Nationalsozialismus. Wir erkennen, dass man uns eine Chance zur Rehabilitierung gibt. Wir sind bereit, diese Chance zu nutzen, den Siegern bei der Wiedererrichtung des deutschen Staates zu helfen.« Wer der Welt eine solche Bereitschaft bekundet, zeigt ihr das Gesicht des anderen, des anständigen Deutschlands. Als logische Folge dieser Einstellung haben wir die Formulierung von Handlungszielen, von Forderungen der Stunde, von Aufgaben bewertet. Die sprachlichen Manifestationen, die das Thema »Forderung der Stunde« realisieren, haben in dieser Argumentationslogik die Funktion einer Schlussfolgerung, einer Konklusion: »Wir haben eine neue Chance, also lautet die Forderung der Stunde: Lösung unserer Aufgaben«. Und die Rede vom deutschen Ende, von der Apokalypse? Welche Funktion hat sie in unserem Schema? Die Gegebenheiten der deutschen Nachkriegswirklichkeit, die die Aussichten auf Ratifizierung des Argumentationsziels zu gefährden schon angetan sind, diese demoralisierenden Gegenwartsaspekte werden hinsichtlich ihrer Bedeutung herabgespielt, entwertet, marginalisiert. Im Rahmen einer Argumentationstheorie ausgedrückt: Sie werden in die Form von Konzessionen gebracht. Konzessionen, Zugeständnisse, Einschränkungen sind Argumente, die sozusagen nicht zum Zuge kommen, die deshalb unwirksam sind. Wenn man sie dem eigenen Argumentationsgang in den Weg stellt, sind sie geeignet, die Berechtigung des Geltungsanspruchs noch zu erhöhen: Wer konzidiert, Zugeständnisse, Einwände macht, hat nachgedacht, hat mitbedacht, ist glaubwürdig.

Diese Struktur – der Geltungsanspruch des Arguments »neue Chance« mit der Konklusion »Forderung der Stunde« und der konzidierten Apokalypse manifestiert sich in Leitvokabeln, die ich als die sprachlichen Realisationen des typischen Konzepts in der frühen Nachkriegszeit bezeichnen möchte, wenn es um die Bewertung der Gegen-

wart geht. Wenn das auf die Gegenwart bezogene Zeitbewusstsein der Nachkriegszeit einer Idee verpflichtet ist, dann der Idee der Wendezeit, der Zeitenwende. Eine der wesentlichsten Leitvokabeln der frühen Nachkriegszeit heißt daher *Wendezeit*, oder auch alternativ *Wendepunkt*, *Weltwende*, *neuer Zeitabschnitt*, *neues Zeitalter*, *Entscheidungszeit*, *entscheidende Stunde*, *Stunde der Entscheidung*, *Schicksalsstunde*, *Wegkreuzung*.

Eugen Kogon bewertet in ›Der SS-Staat‹ die Gegenwart von 1945 als »entscheidenden Abschnitt der Geschichte.«(Kogon 1945, S. 415) Ludwig Erhard fühlt sich im selben Jahr »in entscheidender Stunde«.(Erhard, hg.v.Hohmann 1988, S. 55) Auf der Konferenz der evangelischen Kirche 1945 in Treysa verkündet man: »In der Geschichte unseres Volkes ist ein Wendepunkt eingetreten«(In: Söhlmann 1946, S.139) und der katholische Bischof von Berlin Preysing erkennt 1945: »Es liegt ein neuer Zeitabschnitt vor uns«. (Preysing 1947, S. 25) Man drückt erwartungsvolle Spannung aus, auf das kommende Neue hin wird gedacht und geredet, man ist hochgestimmt. Dementsprechend empfindet man nicht nur *die Größe dieser Not*, sondern auch *die Größe dieser Stunde*, *dieser dunklen Tage*, *dieser Zeit*. Man emphatisiert die Zukunftsdimension des Wendezeit-Gefühls, man hat das Empfinden, die Fülle des Seins vor sich ausgebreitet zu finden, die Vorstellung von Optionen drückt sich aus. Das Lebensgefühl der geistigen Elite ist in den ersten Nachkriegsjahren beherrscht von der Deutung der Gegenwart im Sinn einer den Deutschen jede Möglichkeit der Gestaltung offenbarenden, ja, zu dieser Gestaltung auffordernden Zeit – »an der Wiege der Neuordnung der deutschen Dinge.«(Kaiser, hg.v. Bucher 1990, S. 185)

Die Bedeutung des Wendezeit-Konzepts ist einem Nachkriegsgefühl geschuldet, welches zwei Aspekte der Gegenwart gleichzeitig benennt: zum einen den Aspekt des desolaten Jetzt – sprachliche Stellvertreter sind *Ende der Geschichte*, *Apokalypse* und *Nichts*. Ein ›Ende‹-Bewusstsein wird zum Ausdruck dieses Wendezeit-Konzepts insofern aktualisiert, als man das nicht zu ignorierende Nichts des Vorfindlichen bezeichnet. Die argumentative Funktion dieser Benennungsstrategie hatten wir als Konzession bezeichnet, als nicht zum Zuge kommendes, ins Abseits gestelltes Argument. Zum andern bezeichnet man das prospektive, das in die Zukunft gerichtete Potenzial von Gegenwart. Man dreht die Gegenwart in den Fokus einer zukunftsorientierten Bewertung. Man versieht die Gegenwartsbewertung mit einer in die Zukunft gerichteten Sinndeutung. Diese Sinndeutung hat in der Logik der Argumentation die Funktion des Geltungsanspruchs, desjenigen Arguments, das als relevant, überzeugungskräftig, unstrittig und plausibel gelten soll – des Argumentationsziels.

#### Literatur (primär)

Adenauer, Konrad: Ansprache vor der von der britischen Militärregierung ernannten Kölner Stadtverordneten-Versammlung am 1.Oktober 1945. In: ders.: Reden 1917-1967. Hg. von Hans Peter Schwarz. Stuttgart 1975.

Althaus, Paul: Die große Barmherzigkeit. Predigt am 2. Dezember 1945. In: ders.: Der Trost Gottes. Predigten in schwerer Zeit. Gütersloh 1946.

Asmussen, Hans-Christian: Antwort an Karl Barth. Gmünd 1946.

Böckler, Hans: Einige Erläuterungen zur Absicht der Wiedererichtung einer Gewerkschaft, 1945. In: Christoph Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung. Bonn 1991.

Brauer, Max: Hamburg ringt um seine Zukunft. Rede am 22.11.1946. In: ders.: Nüchternen Sinnes und heißen Herzens. Hamburg 1952/53.

Erhard, Ludwig: Wirtschaftliche Ordnung nicht durch Polizeigewalt. Rundfunkansprache am 8. Dezember 1945. In: ders.: Gedanken aus fünf Jahrzehnten. Reden und Schriften. Hg. von Karl Hohmann. Düsseldorf/Wien/New York 1988.

Grimme, Adolf: Selbstbestimmung. Reden und Aufsätze aus dem ersten Jahr des Wiederaufbaus. Braunschweig/Berlin/Hamburg 1947. S. 16.

Heinemann, Gustav: Die öffentliche Verantwortung des evangelischen Christen. Vortrag auf der Deutschen Evangelischen Woche in Hannover am 29.7.1949. In: Ders.: Glaubensfreiheit – Bürgerfreiheit. Reden und Aufsätze zu Kirche, Staat, Gesellschaft 1945-1975. Hg. von Diether Koch. Frankfurt/Main 1976.

Jaspers, Karl: Geleitwort zu ›Die Wandlung‹. Heft 1. 1945.

Kaiser, Jakob: Rede am 16.6.1946. In: Peter Bucher (Hg.): Nachkriegsdeutschland 1945-1949. Darmstadt 1990.

Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. Oberursel/Taunus 1945.

Kupisch, Karl: Von Luther zu Bismarck. Berlin/Bielefeld 1949.

Preysing, Konrad: Pastoralie vom 24. Juni 1945. In: ders.: Hirtenworte. Berlin 1947.

Schlotterbeck, Friedrich: Vorbereitung zum Hochverrat. Stuttgart 1945.

Smend, Rudolf: Das Problem der Presse in der heutigen geistigen Lage, 1946. In: ders.: Staatsrechtliche Abhandlungen und andere Aufsätze. Berlin 1968.

Söhlmann, Fritz (Hg.): Treysa 1945. Lüneburg 1946.

Steltzer, Theodor: Der Verwaltungsaufbau innerhalb der britischen Zone. Vortrag am 2. Mai 1946. In: ders.: Reden, Ansprachen, Gedanken 1945-1947. Hg. von Kurt Jürgensen. Neumünster 1986.

Sternberger, Dolf: Eine Rede über die Enttäuschungen dieser Zeit (22. März 1946). In: ders.: Dreizehn politische Radio-Reden. Heidelberg 1946.

Vogel, Heinrich: Luthers Vermächtnis. Berlin 1946.

Wiechert, Ernst: Rede an die deutsche Jugend. München 1945.

Windisch, Hans: Führer und Verführte. Seebruck am Chiemsee 1946.

#### Literatur (sekundär)

Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1999): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 16. Aufl. Frankfurt/M.

Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart-Bad Cannstatt.

Klein, Josef (2000): Komplexe topische Muster. Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In: Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium. Hg. von Thomas Schirren und Gert Ueding. Tübingen. S. 623-649.

Kopperschmidt, Josef (1989): Methodik der Argumentationsanalyse. Stuttgart-Bad Cannstatt.

Oexle, Otto Gerhard (1996): Geschichte als Historische Kulturwissenschaft. In: Hardtwig, Wolfgang/Hans-Ulrich Wehler (Hgg): Kulturgeschichte heute. Göttingen. S. 14-40.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Tübingen. Band II 1958

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Stark gekürzte Fassung des öffentlichen Vortrags. Der Vortragstil wurde beibehalten. Das Thema steht im Zusammenhang mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt »Zeitreflexion im ersten Nachkriegsjahrzehnt«. Ziel ist die Beantwortung der Frage, wie Zeitgenossen, die Nationalsozialismus, Krieg, Kriegsende und frühe Nachkriegszeit aus der Innenperspektive erlebt haben, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nachdenken und wie sie dieses Nachdenken versprachlichen. Damit soll ein sprachgeschichtlicher Beitrag

zum deutschen Identitätsdiskurs der ersten Nachkriegsdekade geleistet werden. Die Rekonstruktion von Argumentationsmustern bildet einen der Analyseschwerpunkte.

<sup>2</sup> Zu Grunde gelegt sind u.a. die Arbeiten von Klein (bes. 2000), Kienpointner (1992) und Kopperschmidt (1989).

<sup>3</sup> Vgl. etwa Kopperschmidt 1989: »›strittig‹ ist eine mögliche Eigenschaft von Geltungsansprüchen, insofern über deren Berechtigung zwischen kommunizierenden Subjekten ein Dissens besteht« (S. 54).

<sup>4</sup> Kopperschmidt definiert in diesem Sinn Argument als »Funktionskategorie, die .. die Rolle einer Äußerung als Geltungsgrund für den problematisierten Geltungsanspruch einer anderen Äußerung kennzeichnet« (1989, S. 95).

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.